

Die Magie in Schopenhauers Metaphysik: ein Weg, um uns als „magisches Nichts“ zu erkennen

von David López (Madrid)

Einleitung

Schopenhauer behauptet, seine Philosophie sei „wie Theben mit hundert Thoren: von allen Seiten kann man hinein und durch jedes auf geradem Wege bis zum Mittelpunkt gelangen“¹. Die Magie wäre vielleicht der schnellste Weg um diesen Mittelpunkt zu erreichen (und Schopenhauers Metaphysik zu verstehen). Denn diese Metaphysik wurde Schopenhauer zufolge bestätigt durch die Entdeckung eines außergewöhnlichen Phänomens: des animalischen Magnetismus, der gleichbedeutend mit Magie sei. Schopenhauer erklärt:

Ueberhaupt ist der animalische Magnetismus die palpabelste faktische Bestätigung meiner Lehre von der Allmacht und alleinigen wahren Substantialität des Willens.– Magie und Magnetismus sind durchaus dasselbe: und sie sind eigentlich die praktische Metaphysik.²

Im Mittelpunkt dieses Thebens finden wir ein freies, ewiges und heiliges Subjekt, das man als „magisches Nichts“ bezeichnen könnte.

Schopenhauer gebraucht das Wort „magisch“ nicht immer nur metaphorisch. In der Tat ändert er seit der Veröffentlichung (1836) des Werks *Über den Willen in der Natur* (dessen 16. Kapitel „Animalischer Magnetismus und Magie“ lautet) seine skeptische Ansicht in Bezug auf die Realität der Magie und benutzt seitdem den Ausdruck „magisch“ wörtlich – zumindest, wenn er über die Realität und metaphysische Dimension der Magie philosophiert. (Falls wir Magie und Zauberei als Synonyme erwägen, könnte ein möglicher metaphorischer Gebrauch des Wortes „Magie“ vielleicht auch da vorliegen, wo Schopenhauer „Wille“ als Zauberwort bezeichnet.³)

Schopenhauer ist am Ende der Meinung, dass die Magie und sein metaphysisches System sich gegenseitig legitimieren. Die Magie wäre eine reale Möglichkeit: Der Mensch als Individuum wäre zwar fast immer den Naturgesetzen unterworfen, aber er könnte diese Gesetze auch suspendieren, weil für ihn, in

1 E, VI.

2 HN IV (1), 30.

3 W I, 133.

seinem innersten Ich, die Allmacht des Willens vorhanden wäre. Nach Schopenhauers metaphysischem System wären wir allmächtig; so mächtig, dass wir die ganze Welt gewollt (und vorgestellt⁴) haben könnten:

[...] der Willensakt, aus welchem die Welt entspringt, ist unser eigener. Er ist frei: denn der Satz vom Grunde, von dem allein alle Nothwendigkeit ihre Bedeutung hat, ist bloß die Form seiner Erscheinung.⁵

Durch einen bloßen Willensakt eine ganze Welt vorzustellen – das scheint etwas Magisches zu sein. Nach Schopenhauer könnten wir jedenfalls innerhalb dieser von und für uns geschaffenen Welt Phänomene hervorbringen, die in Bezug auf den Satz vom zureichenden Grunde als unmöglich erachtet werden sollten. Die Macht der Magie in Schopenhauers Metaphysik ist unsere eigene Macht. In dieser Metaphysik sollten wir ein „Nichts“ sein, weil wir (da wo es keine Individualität mehr gibt) frei sind. Dieses „Nichts“ aber muss Schopenhauer zufolge als ein magisches gedacht sein, das heißt, dass wir nicht nur frei, sondern auch allmächtig sind: fähig, jede Welt zu schaffen und jeden Satz vom zureichenden Grunde, der die Phänomene einer Welt scheinbar einschränkt, zu suspendieren.

Was versteht Schopenhauer unter „Magie“?

Im 16. Kapitel von *Über den Willen in der Natur*, dessen Titel „Animalischer Magnetismus und Magie“ lautet, finden wir Schopenhauers philosophische Reflexion in Bezug auf die Magie: ein Begriff, mit dem er Phänomene umfasst, die für ihn ganz und gar real sind: der animalische Magnetismus (heute etwa Hypnose), die sympathetischen Kuren, das Hellsehen, die *fascinatio* oder das *maleficium*.

Diese Phänomene setzen für ihn „eine Kommunikation, gleichsam hinter den Kulissen, oder wie ein heimliches Spielen unterm Tisch [...]“⁶ voraus. Die „magische Art“ wirke nicht durch einen *nexum physicum*, sondern durch einen *nexum metaphysicum* (eine „unterirdische Verbindung“⁷). Schopenhauer spricht über „ein Wirken auf die Dinge von innen, statt des gewöhnlichen von außen“⁸. Diese Magie wäre für uns alle verfügbar: „wie wir kausal als *natura naturata* wirken, wir auch wohl eines Wirkens als *natura naturans* fähig seyn und für den Augenblick den Mikrokosmos als Makrokosmos geltend machen könnten“⁹.

Der animalische Magnetismus ist für Schopenhauer das wichtigste magische Phänomen. Jean Brun dazu festgestellt:

4 Ebd, 3.: „Die Welt ist meine Vorstellung“.

5 W II, 743.

6 N, 111.

7 Ebd.

8 Ebd.

9 Ebd.

[...] en ce sens l'on peut dire que ses développements sur le magnétisme n'ont rien à voir avec une sorte d'appendice secondaire et périmé de *Die Welt als Wille und Vorstellung*; non seulement ils en constituent un prolongement essentiel, mais ils en sont une féconde source d'inspiration.¹⁰

Schopenhauer lernte den intellektuellen und poetischen Reiz des Magnetismus persönlich kennen, als er an der Berliner Universität studierte. 1816 und 1817 wurden zwei Anhänger des Magnetismus (Koreff und Wolfart) auf Lehrstühle der medizinischen Fakultät berufen. Arthur Hübscher schreibt „Wolfart selbst konnte ihn [Schopenhauer] noch in die Schlafsäle der Somnambulen führen, und mit einer von ihnen führte er lange Gespräche“.¹¹

Wie sieht Schopenhauer das Magische?

Schopenhauer versteht das Magische nicht nur als günstige Gelegenheit, seine Metaphysik des Willens zu bestätigen, sondern er sieht es auch als etwas Böses und Sündiges an, vorausgesetzt, dass der Mensch, der eine magische Wirkung verursacht, die metaphysische Einheit des Willens nicht aus Liebe nutzt, sondern „um den eigenen individuellen Willen weit über seine natürlichen Schranken hinaus wirksam zu machen“¹². Die Magie „wurde deswegen als dem bösen Princip verwandt und aller Tugend und Heiligkeit entgegengesetzt betrachtet [...]“¹³.

Diese angeblich individuelle „magische“ Bosheit scheint jedoch mit der grundlegenden Annahme der Schopenhauerschen Metaphysik des Willens nicht kongruent zu sein: „[Der Wille] ist Eines als das, was außer Zeit und Raum, dem *principio individuationis*, d. i. der Möglichkeit der Vielheit, liegt“¹⁴. Deshalb ist es nicht konsequent, die Magie in der Welt als eine besondere Wirkung der individuellen Bosheit anzusehen. Schopenhauer scheint jedenfalls nicht bereit zu sein, eine Art von Magie zu erwähnen, die die metaphysische Einheit des Willens aus Liebe nutzen könnte. Sein metaphysisches System erlaubt diese Möglichkeit jedoch. Die Transparenz und Irrealität der Grenzen des individualisierten menschlichen Willens, die nach Schopenhauers Meinung der Magnetismus voraussetzt, wäre eine Möglichkeit, die Werke der menschlichen Liebe metaphysisch einzuordnen:

Denn Jenem, der die Werke der Liebe übt, ist der Schleier der Maja durchsichtig geworden, und die Täuschung des *principii individuationis* hat ihn verlassen. Sich,

10 Brun, J.: „Schopenhauer et le Magnétisme“. In: Jb. 69 (1988), 155–167, hier 166. „[...] also könnte man sagen, dass seine Entwicklungen über den Magnetismus nichts zu tun haben mit einer Art von sekundärem und obsoletem Anhängsel von *Die Welt als Wille und Vorstellung*: sie konstituieren nicht nur eine wesentliche Erweiterung, sondern sie sind auch eine fruchtbare Quelle der Inspiration.“

11 Hübscher, Arthur: Denker gegen den Strom. Schopenhauer: Gestern – Heute – Morgen. Bonn 1973, 59.

12 HN, IV (I), 156.

13 Ebd.

14 W I, 134.

sein Selbst, seinen Willen erkennt er in jedem Wesen, folglich auch in dem Leidenden.¹⁵

Es ist wichtig, darauf hinzuweisen, dass Schopenhauer, obwohl er die Magie als eine bestätigte Realität ansieht, in diesen Dingen Vorsicht empfiehlt:

Ein glücklicher Umstand ist es, daß die in unsern Tagen eingetretene Berichtigung dieser Ansicht von der Arzneiwissenschaft ausgegangen ist; weil diese zugleich dafür bürgt, daß das Pendel der Meinung nicht wieder einen zu starken Impuls nach der entgegengesetzten Seite erhalten und wir in den Aberglauben roher Zeiten zurückgeworfen werden könnten.¹⁶

Allerdings geht diese naturwissenschaftliche Vorsicht nicht so weit, dass sie ihn daran hindert, 1854 die „außerordentlichen Leistungen“ des Herrn Regazzoni aus Bergamo zu bewundern, „[...] in denen die unmittelbare, also magische Gewalt seines Willens über Andere unverkennbar und im höchsten Grade erstaunlich war, und deren Aechtheit Keinem zweifelhaft bleiben konnte [...]“¹⁷.

Die Veränderung in Schopenhauers Ansichten über die Magie

Schopenhauer ändert seine Ansichten nur in Bezug auf die Realität der Magie, nicht aber auf ihre Bosheit und ihre gefährliche Nähe zum Aberglauben. Diese Veränderung ist allerdings nicht weniger als Apostasie. Das Hauptwerk Schopenhauers (1819) enthält nämlich eine typische, aufgeklärte Ablehnung: es seien dumme Leute, die an Zauberei glauben, weil sie „zur unmittelbaren Auffassung der Verkettungen von Ursache und Wirkung, Motiv und Handlung“ unfähig seien.¹⁸ Noch im Jahr 1829 scheint Schopenhauer nicht ganz davon überzeugt zu sein, dass die Magie eine überprüfte Tatsache sein könnte. In seinem „Berliner Manuskript“ lesen wir folgendes:

Ich behaupte nicht, daß Magie möglich sei; sondern nur daß der Gedanke derselben nicht absurd sei und wir ihn nicht *a priori* verwerfen können: und sollte selbst die Erfahrung die Möglichkeit derselben bisher nicht bestätigt haben; so ist er auch dadurch noch nicht *a posteriori* widerlegt; weil es möglicherweise doch nur daran liegen könnte, daß der Weg der die Schranke der Isolation des Willens durch die Individualität durchbricht, noch nicht getroffen sei.¹⁹

1836 jedoch behauptet Schopenhauer, dass die Magie als Realität durchaus bestätigt sei. Diejenigen, die über die „magische Wirkung“ lächeln, sind jetzt die, die mit „flachem Blick“ in die Welt hinausschauen. Diese (neuen dummen) Leute

15 Ebd., 440–441.

16 N, 107.

17 Ebd., 102, Fußnote.

18 W I, 26.

19 HN III, 553.

wüssten nicht, dass „wir in ein Meer von Räthseln und Unbegreiflichkeiten versenkt sind und unmittelbar weder die Dinge, noch uns selbst, von Grund aus kennen und verstehn“.²⁰

In Schopenhauers endgültiger Beziehung zur Magie kann man eine philosophische Haltung bemerken, die sich gegen die Skepsis des 18. Jahrhunderts stellt. Schopenhauer erkennt nicht nur die faktische Realität und die metaphysische Basis der Magie an, sondern gibt auch den Grund an, warum etliche Personen („Baltazar Becker, Thomasius und einige Andern“) die Unmöglichkeit aller Magie behauptet hätten, nämlich „in der guten Absicht, den grausamen Hexenprocessen auf immer die Thüre zu schließen“²¹.

In der zweiten und dritten Auflage von *Die Welt als Wille und Vorstellung* (1844, 1859) hat Schopenhauer den Text, in dem er über diejenigen lacht, die an Magie glauben, nicht korrigiert. Dennoch ist er in der zweiten Auflage des Buchs *Über den Willen in der Natur* (1854) der Meinung, dass diejenigen, die sich über Magie lustig machen und glauben, dass die Welt völlig verständlich sei, diese mit flachen Augen betrachten. Schließlich: Obwohl, ganz zusammenhanglos, der ablehnende Absatz über die Magie nie aus der letzten Ausgabe von *Die Welt als Wille und Vorstellung* gestrichen wird, finden wir in demselben Werk eine Legitimation der Magie, die endgültig sein könnte:²²

Im „*Willen in der Natur*“ habe ich von dieser magischen Eigenschaft des Willens ausführlich geredet, und verlasse hier gern Betrachtungen, welche sich auf ungewisse Thatsachen, die man dennoch nicht ganz ignoriren oder ableugnen darf, zu berufen haben.²³

Einbettung der Magie in die Willensmetaphysik

In *Über den Willen in der Natur* will Schopenhauer etliche wissenschaftliche Entdeckungen seiner Zeit sammeln, um zu bestätigen „daß Das, was Kant als das Ding an sich der bloßen Erscheinung, von mir entschiedener Vorstellung genannt, entgegengesetzte und für schlechthin unerkennbar hielt, [...] nichts Anderes ist, als jenes uns unmittelbar Bekannte und sehr genau Vertraute, was wir im Innern unsers eigenen Selbst als Willen finden [...]“²⁴. Wie wir bereits festgestellt haben, ist nach Schopenhauer der animalische Magnetismus insbesondere „die palpabelste faktische Bestätigung“ dieser Identität.²⁵

20 N, 109.

21 Ebd., 105.

22 Außer im Handschriftlichen Nachlass, in *Die Welt als Wille und Vorstellung* und *Ueber den Willen in der Natur* beschäftigt sich Schopenhauer mit der Magie in zwei Kapiteln des ersten Bandes der *Parerga und Paralipomena*: „Versuch über das Geistersehn und was damit zusammenhängt“ und „Fragmente zur Geschichte der Philosophie“.

23 W II, 372.

24 N, 2.

25 HN IV (1), 30.

Aber nicht nur der Magnetismus in Deutschland hatte das Urteil über die Magie modifiziert, sondern „jene Aenderung war im tiefern Grunde vorbereitet durch die von Kant hervorgebrachte Umwandlung der Philosophie, welche in diesem, wie in andern Stücken einen Fundamentalunterschied zwischen Deutscher und anderer Europäischer Bildung setzt“.²⁶ Insbesondere weist Schopenhauer auf England hin, dessen „gebildete Klassen“ „nicht von ihrem großen Landsmann [William Shakespeare] gesagt seyn lassen wollen, daß es mehr Dinge im Himmel und auf Erben giebt, als ihre Philosophie sich träumen läßt“.²⁷

Schopenhauer behauptet, dass aufgrund der Gleichsetzung von Wille und Ding an sich eine magische Einwirkung auf die physische Welt möglich sei. Wie können wir dieses Wunder hervorbringen? Schopenhauer bietet uns das Zauberwort an: „Wollen“. Das wäre alles: wollen, aber *nur* zu wollen, ohne zu denken:

Hieraus erklärt es sich, daß Magnetiseurs bisweilen ohne bewußte Anstrengung ihres Willens und beinahe gedankenlos magnetisiren, aber doch wirken. Ueberhaupt ist es nicht das Bewußtseyn des Wollens, die Reflexion über dasselbe, sondern das reine, von aller Vorstellung möglichst gesonderte Wollen selbst, welches magnetisch wirkt. Daher finden wir in den Vorschriften für den Magnetiseur, welche Kieser (Tellur. Bd. 1, S. 400 ff.) giebt, alles Denken und Reflektieren des Arztes, wie des Patienten, auf ihr beiderseitiges Thun und Leiden, alle äußeren Eindrücke, welche Vorstellungen erregen, alles Gespräch zwischen Beiden, alle fremde Gegenwart, ja, das Tageslicht u.s.w. ausdrücklich untersagt, und empfohlen, daß alles soviel als möglich unbewußt vorgehe; wie dies auch von sympathischen Kuren gilt. Der wahre Grund von dem Allen ist, daß hier der Wille in seiner Ursprünglichkeit, als Ding an sich, wirksam ist; welches erfordert, daß die Vorstellung, als ein von ihm verschiedenes Gebiet, ein Sekundäres, möglichst ausgeschlossen werde.²⁸

Um die Magie in die Metaphysik Schopenhauers einzubetten, sollten wir seinen Begriff „Wille“ (sein Zauberwort²⁹) analysieren: ein Begriff, den er nicht mit besonderer, systematischer Klarheit behandelt. Diese Tatsache hat viele hermeneutische Probleme verursacht, die vielleicht mit der folgenden Semantikeinstufung erleichtert werden könnten:

1. *Der Wille als menschliche Empfindung*. In dieser ersten Stufe ist der Wille unsere bekannteste Realität: „Nun aber bezeichnet das Wort Wille, welches uns, wie ein Zauberwort, das innerste Wesen jedes Dinges in der Natur ausschließen soll, keineswegs eine unbekannt GröÙe, ein durch Schlüsse erreichtes Etwas; sondern ein durchaus unmittelbar Erkanntes und so sehr Bekanntes, daß wir, was Wille sei, viel besser wissen und verstehen, als sonst irgend etwas, was immer es auch sei“³⁰.

26 N, 109.

27 Ebd., 106.

28 Ebd., 101.

29 W I, 133.

30 Ebd.

2. *Der Wille als Welt*. Schopenhauers Welt ist hierarchisch geordnet, um die sogenannte „Selbsterkenntnis des Willens“ hervorzubringen. In dieser Hinsicht erkennt der Mensch, dass sein Wille äquivalent mit der ganzen Welt ist („Die Welt ist mein Wille“³¹). In Schopenhauers Metaphysik gibt es aber viel mehr als nur die Welt, so dass „[...] bei mir die Welt nicht die ganze Möglichkeit alles Seyns ausfüllt“³². Dieser Wille als Welt ist weder ewig, noch allmächtig, noch frei. Deshalb kann dieser Wille nicht das tiefste, das wesentlichste Element in Schopenhauers Metaphysik sein. Dieser Wille sollte vielleicht „Wollen“ genannt werden: ein bestimmtes Wollen, das eine bestimmte Welt produziert.

3. *Der Wille als „magisches Nichts“*. Schopenhauer benutzt das Wort „Wille“ auch, um etwas zu benennen, das nicht Welt ist: etwas Freies und Allmächtiges,³³ ein Etwas, das nicht eliminiert werden kann. Dieses Etwas wäre unser tiefstes Ich: ein metaphysischer „Ort“ (ohne Raum), wo „wir“ (ohne Pluralität) frei sind und daher „Nichts“ sein müssen. Gemäß dem Satz der Scholastik „*Operari sequitur esse*“, den Schopenhauer in seinem Werk über die Freiheit zitiert und akzeptiert, können wir nicht frei sein, solange wir etwas Bestimmtes sind.³⁴ Schließlich begründet er in demselben Text unsere „transzendente Freiheit“.³⁵ Dieser Wille jenseits der Welt könnte „magisches Nichts“ genannt werden (obwohl Schopenhauer nicht ausdrücklich diese zwei Worte miteinander verbindet).

Also wäre die Welt in Schopenhauers Metaphysik nur die Selbsterkenntnis eines bestimmten Wollens. Man könnte vielleicht auch sagen, dass nach dieser Metaphysik die Welt die Selbsterkenntnis unseres *gewollten* Wesens ist.³⁶

Die Magie andererseits vergrößert (und verschönert) die Metaphysik und die Physik Schopenhauers. Andrea Kropf betrachtet die magische Einwirkung in Schopenhauers Metaphysik als einen Ausdruck „der Beziehung zwischen Erscheinung und Ding an sich im Sinne von *Kommunikation* [...]“.³⁷ Diese Präzisierung bietet uns ein schönes „*lebendiges*“ Totalitätssystem an, in dem eine ständige Kommunikation zwischen unserem metaphysischen und dem phänomenalen Ich besteht. Durch diese Verbindung könnten wir in der Welt unsere Allmacht benutzen, um ihre Gesetze aufzuheben.³⁸

Schopenhauer wollte jedenfalls energisch die Allmacht „seines“ (oder „unseres“) Willens für immer wahren:

31 W I, 5.

32 W II, 740.

33 W I, 362f.

34 E, 71–72.

35 Ebd., 98.

36 Ebd.

37 Kropf, A.: *Philosophie und Parapsychologie. Zur Rezeptionsgeschichte parapsychologischer Phänomene am Beispiel Kants, Schopenhauers und C. G. Jungs*. Hamburg 2000, 138.

38 Wie wir schon hingewiesen haben (in N, 111), benutzt Schopenhauer das Wort „Kommunikation“ in Bezug auf die Magie: „[...] eine Kommunikation, gleichsam hinter den Kulissen [...]“.

Ich sage mein Wille ist absolut, steht über alle Körperwelt und Natur, ist ursprünglich heilig, und seine Heiligkeit ohne Schranken: vielmehr die Macht der Welt über mich hat Schranken, nämlich der *terminus* ist Vernichtung meiner Person: dann ist sie für mich nicht mehr: darum ist meine Freiheit ein absolutes Gesetz und für sie ist kein Unmögliches.³⁹

Und noch mehr: Schopenhauer überträgt ein entscheidendes Attribut Gottes auf den Willen:

Was die Scholastiker die Aseität Gottes nannten, ist im Grunde eben das was ich dem Willen beilege und seine Grundlosigkeit genannt habe.⁴⁰

Obwohl Schopenhauer *das Wort* „Gott“ ausdrücklich ablehnt⁴¹, haben Paul Deussen und C. G. Jung beträchtliche Übereinstimmungen zwischen dem Schopenhauerschen Willensbegriff und dem Gottesbegriff festgestellt.⁴²

Dieser gänzlich freie Wille kann auf der dritten Stufe unserer Semantik angesiedelt und als transzendentes und ewiges Subjekt betrachtet werden:

Gegen gewisse alberne Einwürfe bemerke ich, daß die Verneinung des Willens zum Leben keineswegs die Vernichtung einer Substanz besage, sondern den bloßen Aktus des Nichtswollens: das Selbe, was bisher gewollt hat, will nicht mehr. [...] Die Bejahung und Verneinung des Willens zum Leben ist ein bloßes *Velle et Nolle*.– Das Subjekt dieser beiden *actus* ist Eines und das Selbe, wird folglich als solches weder durch den Einen, noch den andern Akt vernichtet.⁴³

Wir wären dieses Subjekt, denn „der Willensakt, aus welchem die Welt entspringt, ist unser eigener“⁴⁴. Für Schopenhauer ist die Magie das geeignetste Phänomen, um dieses freie, allmächtige Subjekt zu erkennen: ein Subjekt, das wir „magisches Nichts“ genannt haben und das auch als *heiliges* gedacht werden sollte. Aus Schopenhauers überwältigender sprachlicher Kraft entspringt eine faszinierende Stadt: Theben mit hundert Thoren, aus deren Mittelpunkt ein magisches, strahlendes Nichts hervortritt.

39 HN II, 364.

40 HN IV (1), 102.

41 HN I, 42.

42 Deussen, P.: „Schopenhauer und die Religion“. In: *Jb.* 4 (1915), 8–15; Jung, C. G.: *Erinnerungen, Träume, Gedanken*. Aufgezeichnet und herausgegeben von Aniela Jaffé. Düsseldorf 1992, 85.

43 P II, 331.

44 W II, 743.